Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 38

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans [Fortsetzung]

Autor: Haensel, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten II UND Khans Dechinges Khans

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. - Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. 12. Fortsetzung.

Das goldene Gemüt der Lady war auf einem eisernen Knochengerüst montiert. Ihre Schlüsselbeine waren aus besonders sestem Guß, ausgebuchtet wie die Kurbelwelle eines Motors. Wenn man sie reizte und sie in eisernden Glaubenszorn geriet, schnappte ihr leicht die Stimme über. Das klang dann wie Fehlzündungen. Ihre Gesinnungsküsse aber waren sest und naß. Diese applizierte sie Mirimah und Marcella, gerührt von dem Eiser der beiden um die Milderung des Loses der verurteilten hunde.

Man hatte gerade Marcella öfter mit diesem Bubenberg Effendi gesehen, der die gange Sache angestoßen hatte. Marcellas Gelbständigkeitsdrang, der fie in die Hotelwohnung geführt hatte, gab vielfach Anlaß zu Mißdeutungen und Tadel. Die Lady war nicht sehr gut auf sie zu sprechen. Aber ihr jeziges Beld-, Sach- und Berfonlichkeitsopfer ichien ihr zu beweisen, daß das Gerede unrecht hatte, und zwischen Marcella und Bubenberg jedenfalls keine Beziehung bestand. Die Ladn riskierte deshalb ein paar wegmerfende Bemerkungen über diesen Abenteurer und Geschäftemacher, der nicht einmal durch ein politisches Ziel als Angehöriger einer der großen Nationen entschuldigt war, sondern wirklich nur aus der Gewinnsucht der Rleinen handeln konnte. Die Lady hätte alles eher vermutet, als daß sich Mirimah, die Frau des Rabassatal, das sanfteste und zurückhaltendste Geschöpf aus der Sultansfamilie, nun in gang bestimmten Worten für den Schweizer einsetzte.

Sobald fich die Gelegenheit bot, zogen sich Mirimah und Marcella in einen unbelauschten Wintel zurück. Mirimah wußte, daß sie Bubenberg niemals anders wiedersehen würde, als verschleiert, ebensowenig, wie sich der silberne Mond dem Meer vermählen kann, das zu seinen Füßen seuszt und das er über alles liebt. Denn Gott hat die Bahn des Mondes und der Meere unverrückbar vorgezeichnet. Sie hatte nur eine glücklichere Schwester, mit deren Hand sie seine Stirn anrühren konnte, das war Marcella.

Marcella Slaty schämte sich ihrer Eifersucht. Sie gelobte sich, über das Nur-allein-haben-wollen hinauszukommen. Sie neigte sich vor dem Phantom des großen, alles umfassenden Ja, das den Menschen liebt mitsamt Um- und Abwegen, Gott, Schicksal, Zu- und Absall. Sie verglich den überkochenden Kessel in ihrem Innern mit dem reinen, klaren Elixier, das sie in Mirimahs Herzen vermutete. Sie quälte sich, weil sie nicht übersah, daß sie und Mirimah verschieden waren wie Licht und Feuer, See und Strom, Pslanze und Tier.

* *

Mit einer Angst, groß und dunkel wie die Welt, wartete Marcella auf die Rückfehr Bubenbergs vom Gastmahl des Kabassala. Sie hätte Mirimah, die Schicksalsschwester, zerreißen können, weil sie den Besuch Bubenbergs beim Kabassala nicht verhindert hatte. Aber die Türkin schüttelte den Kops: "Man ioll dem Winde nie verbieten wollen, zu wehen, wie er will, denn er weht doch, und man verscherzt sich Gottes Nachsicht mit einem falschen Gebet."

Marcella hatte ein gutes, türfisches Pfund in die Hände des Nazir gelegt, eine Riesensumme für einen Stambuser, von der er mindestens einen Monat bei Kaffee und Courgen leben konnte. Da es kein Telephon gab, sollte der Nazir für diesen Lohn nach der Ankunft des Effendi hinauflausen in das Perahotel und dies melden.

Marcella begann die Wartezeit fröhlich, mit vielleicht ein wenig künstlich geheizter Freude. Sie las. Aber sie wußte nicht, was sie las, die Buchstaben gaben keinen Sinn. Nur die Zeit verwehte beim Umdrehen der Blätter. Tausendmal hörte sie einen Schritt vor ihrer Tür und tausendmal fuhr sie auf. Aber es war niemand oder nicht der Nazir. Sie zog sich an und zog sich wieder aus. Schließlich wagte sie das Ungeheuerliche: Sie steckte sich eine Wasse ein und ging auf die leere Straße hinaus, die wohl kaum in den letzten mohammedanischen Jahrhunderten eine Europäerin allein um diese Zeit gesehen hatte. Aber in Marcellas Seele hatte die Warteangst alles nur Hertömmliche und Unwesentliche weggebrannt. Es sag nur noch das reine Gold in ihr, frei und offen: ihre Liebe.

Der Weg zum Haufe Bubenbergs führte durch die alte Berastraße, an einem einzigen Lokal vorbei, das unkeusches, buntes Flimmerlicht in die heilige Nacht hinauswarf. Es hieß "Bülbül".

Marcella drückte sich in einen dunklen Mauerwinkel und lauschte. Sollte Bubenberg sich hierher verirrt haben? Bielleicht mit dem Munirpascha oder einem der anderen Sybariten aus dem Freundestreis des Rabassafatal! Man hörte, wenn gerade eine Tür innen zum Allerhintersten geöffnet wurde, die Jodkali= stimmen ausgeleierter Soubretten, Gefreisch, Zersplittern von Settkelchen. Ein Wagen fuhr vor. Trunkene Männer entstiegen. Ihr Herz schlug, daß die Umrisse der Hausschatten seise vor ihr bebten. Es war Oschemaleddin, mit seiner Borgianase, und der etwas steifere feiste Vater, der Munirpascha. Sie hatten gerade eine Menschenjagd hinter sich und noch größeren Durft, als der Rabaffakal zur Beflügelung ihres Mutes schon gestillt hatte. Während der Sohn dem Bater aus dem Wagen half, tauschten fie ein paar Worte, die Marcella nur halb verstehen konnte. Aber fie schloß aus einer Anspielung auf das Waffer, und wie es ihm nun wohl schmecke, etwas reichlich zwar auf die Dauer, und die Füße wären ihm nun fogar ohne Weingeruch schwer wie Blei — daß irgendeine der Nonaden des Rabaffakal inzwiichen stattgefunden haben mußte.

Wer anders als Bubenberg konnte betroffen sein!

Was machen? Schreien? Polizei? Gegen den eigenen Chef! Blieb nur eines: Der Sultan! Jett? In den Himmel war leichter einzudringen als nachts in den Jildis. Sie mußte als lette Rettung vor dem Wahnsinn den ganz kleinen Gran Hoffnung mit allen Kräften festhalten, den die Liebe immer noch hat.

Der Nazir rif die Augen auf, als sie am Hause klopste und Einlaß begehrte. Der Herr sei noch nicht zurück. Gerade deshalb käme sie, um auf ihn zu warten.

Auf dem Dachgarten, im Angesicht der ewigen Städte, durchlitt sie den Rest der Nacht. Die Sonne stieg aus Asien berauf, in unnahbarer Würde und mitseidlos hart. Als Bubenberg dann wirklich tam, war sie wie gelähmt. Sie konnte sich gerade noch auf ihn zuwerfen und dann niederfinken. Er löfte ihre Arme, die seine Füße umklammerten und trug sie auf sein Polfter.

Sie begann zu weinen, ganz leife, doch liefen die Tränen wie unstillbares Blut. Aber unter deren sanftem Regen lockerte fie fich auf wie die Erde, der fie in ihrer Gute und Demut glich.

Bubenberg streichelte und tröftete fie, aber mit Buruchaltung, immer gebunden an Mirimah, von der er gerade in dieser Nacht gehört hatte, daß sie an ihn denke und von ihm spreche. Er warf innerlich sogar Marcella vor, dies ihm nicht schon längst gesagt zu haben, da fie es doch auch wissen mußte. Aber er unterdrückte, mutend über feinen Egoismus, diefen Gedanken. Er sah doch, wie Marcella liebte und litt, es war schon qualvoll genug, ihr nicht, im wesentlichen gar nicht, helfen zu können. Da hatte er, der in seinem Leben noch nie von einer Frau wirklich geliebt war, über Nacht die sich über alles menschliche Gebot hinwegsegende Leidenschaft gefunden, um leer por ihrem göttlichen Geschenk dazustehen. Darum mußte er diese Gnade wieder verlieren, und zum unabwendbaren Ausgleich dann sicher auch noch die andere Frau, zu der seine eigene Sehnsucht drängte.

Er legte seinen Ropf auf Marcellas gelöstes Haar; ihre Augen weinten für ihn mit.

Wie sollte er Marcella sagen, daß Mirimah in ihm saß, und kein Winkel mehr für Marcella offenblieb?

Aber er brauchte es gar nicht zu sagen. Marcella wußte es ja. Ihre Liebe war so aufgebend und auffaugend, daß sie ihn in sich aufnahm mitsamt seiner ihr fremden und feindlichen Last. Marcella, nicht Bubenberg, fand die ersten Worte.

"Du", sagte sie, "du mußt Geduld mit mir haben. Sieh, ich habe in meinem Leben so vieles falsch gemacht und dann fahren laffen — aber diesmal weiß ich, daß dies nicht mehr ginge."

Er antwortete: "Du follst mich nicht aufgeben! Du darfst nicht aufhören, dein Ja zu mir zu sagen. Ich weiß wie klein ich bin, und wie wenig ich bir wiedergeben kann. Aber das ist ja für mich das Wunder: ein Mensch, der zu mir kommt, nicht ich zu ihm."

"Ach", sagte sie. "Du brauchst mich nicht. Nein, nein, ich weiß das ganz genau. Du brauchst mich nicht und du ver= brauchst mich darum auch nicht. Das tut weh. Aber es ist nicht zu ändern, und wenn ich es könnte, dürfte ich dich gar nicht ändern. Denn es ist wunderbar schön für dich. Ich kann mir dich gar nicht anders denken. Nur laß mir ein klein wenig Hoffnung. Laß mich warten dürfen. Denn siehst du: — sei nicht traurig, wenn ich dir's offen sage — du liebst ein Bild und heute ist das Bild dir gnädig. Aber morgen raubt es dir vielleicht ein anderer, oder es muß ein Wunder tun. So ist das mit Heiligen= bildern manchmal. Dann muß jemand da sein, der dich tröstet."

Dann schwiegen sie lange. Marcella seufzte oft. Das war so ihre Art. Dann schloß sie:

"Es ift schon im Leben alles ganz richtig, wie es ift. Falsch wird es nur durch das Gewaltsame und durch das Auflehnen. Wie diese Liebe nur in mich gekommen ift. Ich glaube beinabe an einen Teufel."

Inzwischen war der Tag draußen groß und stark geworden. Der Nazir meldete den unerwarteten Besuch Djavid Baschas.

Marcella fuhr beim Namen Djavids auf: "Du wirst ihn nicht empfangen! Jest kommt er, nachdem er dich wochenlang vergessen hat! Er wird wieder etwas wollen!"

Bubenberg meinte, daß dies sein gutes Recht sei. Jeden= falls müsse er ihn selbstverständlich anhören. Marcellas Kat war mit ein flein wenig Selbstsucht gespritt. Sie wollte Bubenberg so lang als möglich für sich behalten. Man merkte es, und dies befreite ihn etwas von der beengenden Größe ihrer letten Worte.

Djavids Besuch hatte folgenden Grund:

Das Parlament machte Schwierigkeiten in der Hundefrage. Nicht der Sultan, wie die Jungtürken gefürchtet hatten. Bei den Abgeordneten stieß die Reinigung der Hauptstadt auf Widerftand. Die reaktionäre Opposition hatte eine Unfrage angekun= digt, die vom Derwisch Bachdeti, weitaus dem stärksten Redner in der Bersammlung, begründet werden sollte. Die Jungtürken hatten eine sichere Mehrheit, sobald es um megbare und mägbare Dinge ging, um Berftand und Bernunft. Man mußte aber nicht recht, welche urgründlichen Instinkte der Derwisch bei die= sem Problem entfesselte. Man sah mit Sorge die Hedschas, Prieftermonche in Lumpen und Fellen, gerade eben noch Mensch, durch die Stadt ziehen. Es war nicht sicher voraus zu berechnen, wie die eine oder andere Stimme durch einen folden Eindruck zur Opposition abgesplittert murde.

Uhmed Risa, der Präsident des Parlaments, eine melancolische Schönheit mit einem melierten Bart, war nicht der Mann, die Anfrage des Derwischs im letten Moment mit einem parlamentarischen Trick abzubiegen. Nasim Ben, der Führer der Bartei, hatte vielmehr defretiert, wieder einmal Bubenberg einzusehen, und zwar diesmal, um Scheftet Bascha, ben Führer der Armee, zu einem Auftreten im Barlament, — an und für sich schon von Scheftet zugesagt — geneigter zu machen.

Man konnte Scheftet am meisten für den hundeplan einnehmen, indem man ihm Bubenberg in natura zeigte. Scheffet war Soldat, leidenschaftlicher Soldat, mit Vorliebe für mili= tärisch brauchbare Männer. Djavid hatte Glück bei Bubenberg. Bubenberg brannte darauf, Scheffet kennenzulernen. Er mar der einzige Mann, der bei einem Sturze des Kabaffakal die Staatsgewalt retten konnte. Er hatte die Macht dazu, wenn der Sultan sich für ihn entschied.

Bubenberg und Djavid fuhren zum Tschiragan Serail hin-

Bubenberg hatte nirgends in der Welt ein folches Mär= chenschloß gesehen. Die reine Farbenschönheit seiner im Bosporus aespiegelten Front erinnerte ihn an die durchschimmernde Beiße der Oberländer Firne. Der von außen verwandte Marmor war innen mit Alabaster verkleidet. Die Treppen waren aus Onnr und Malachit. Sie leuchteten wie Schlangenhäute. Im Thronsaal standen auf dem Fußboden mit seinen Ebenholzintarsien naturgroße, silberne Palmen. In deren Blattwerk blühten goldene Kerzen. Es mar eine Palmenallee aus Ebelmetall. Dide Perfer dämpften den Schritt, Teppiche, groß wie Brovinzen.

Zunächst stellte Djavid seinen Freund dem Willensmacher des Komitees vor, Dr. Nasim Ben. Der sonst unsichtbare Nasim war ein rotblonder Mann mit einem ganz milden Gesichtsausdruck, mit Händen, weich wie Katenpfoten. So war auch seine Sprechweise. Er äußerte sich nie laut, mar immer verbindlich und rätselhaft verschwiegen. Auf dieser Runft des Schweigens, der Verbindlichkeit und zähen Beharrlichkeit beruhte der außerordentliche Einfluß feiner Berfon.

Er lehnte an einer der filbernen Balmen. Um ihn ftanden einige Anhänger der Partei. Jeder dämpfte in seiner Gegen= wart die Stimme. Nafim felbst übernahm es, Bubenberg mit Scheffet bekannt zu machen.

Scheftet empfing Bubenberg in der Regierungsloge. Unter ihnen tobte schon die Redeschlacht. Der Derwisch Bachdeti sprach und schluchzte, schrie und betete, demütigte fich wie ein Büßer und hieb dann auf das Rednerpult los, als ob er einen lebenbigen Giaur vor fich hätte.

Scheftet betrachtete Bubenberg schweigend, abwägend:

"Oberseutnant im zweiten Fußartillerie-Regiment, Erzel-lenz."

"Artillerie! Auch meine Waffe. Sie wissen, ich war drei Jahre in Rottweil und bei Mauser. Haben Sie sich schon die Dardanellen angesehen? Meine neuen 15 cm=Mörser?"

Bubenberg verneinte.

"Nicht? Schade. Verstehe, solange Sie sich mit diesen hundeaffären herumschlagen müffen! — Widerlich! Ich meine: da unten diese Reden. Bringe ich gleich in Ordnung. — Uebrigens: wollen Sie bei mir eintreten?"

"Ich bin Schweizer, Erzellenz!"

"Macht nichts! Suchen Sie sich ein Regiment aus und schiffen Sie mir Ihr Batent. Nicht morgen; gebe Ihnen Zeit, bis diese Geschichte mit den Hunden vorbei ist. Uebrigens keine Aufgabe für einen Mann wie Sie. Danke! Wiedersehen! — Bringe das da unten inzwischen in Ordnung!"

Nasim führte Bubenberg hinaus und drückte ihm die Rechte. "Ich bin Ihnen verpflichtet, Essendi. Sie haben eine glückliche Hand. Die Dinge handeln für Sie. In Ihnen sitzt eine Enade, von der Sie nichts wissen. Ich möchte Ihr Horostop stellen. Wann sind Sie geboren. In welcher Stunde?"

Am 16. November, frühmorgens war Bubenberg geboren. Ganz genau wußte er wohl den Tag, aber nicht die Stunde.

Nasim überlegte. In seinem Kopf entrollten sich Tabellen. Kein Zweifel: 8 Uhr. Sonne im Zeichen des Schützen — Skorpion schielt schon herüber . . .

"Wissen Sie Effendi, daß Sie unter den gleichen Auspizien geboren sind wie diese Stadt? Unter derselben Konstellation hat Konstantin mit der Pflugschar die Mauerführung seiner neuen Residenz bestimmt. Monatelang haben seine Astrologen die Stunde als die diesem Ort gemäße errechnet. Vor 1600 Jahren. 16 ist Ihnen günstig. Sie haben hier die große Gelegenheit Ihres Lebens! — Besuchen Sie mich; mein Haus steht Ihnen offen."

Bubenberg wußte nichts von diesen dunklen Zusammenhängen und wollte auch nichts davon wissen. Aber er hatte schon manchmal bei einer gefährlichen Bergsahrt und auch jetzt wieder, bei der Eroberung Scheftets, empfunden: es war etwas los mit ihm, er war berusen.

Mehmed Scheftet wartete inzwischen im Parlamentssaale ruhig, bis sich alle ausgeschrien hatten. Sobald er die Tribüne betrat, entstand ehrsürchtiges Schweigen. Dann ließ er seine turze, an Befehle gewöhnte Stimme auf die Versammlung wirten, ohne nur den Versuch zu machen, Gründe zu entwickeln.

Scheftets Rede gipfelte in folgenden Formeln:

"Wollt Ihr, daß die Hauptstadt des ruhmvollen türkischen Weltreiches weiterhin zum Gespött Europas wird?"

Die Versammlung schüttelte schuldbewußt die Röpfe und antwortete einheitlich: "Jok, Effendim!"

Darauf fuhr Scheffet in seiner Ansprache fort:

"Wollt Ihr, daß die ruhmvolle Hauptstadt unseres Weltreiches als ein Musterbeispiel für Ordnung und Reinlichkeit erscheint?"

Die Parlamentsversammlung erwiderte schon viel bestimmter: "Ewet, Effendim!"

Bei der ersten Untwort, dem Nein, warfen sie die Köpfe mehrmals in den Nacken, sodaß die Troddeln an den Fezen frei in der Luft baumelten. Bei dem Ja nickten sie leise nach porn.

Scheftet ließ nach einer kurzen Belehrung, wie fie dies "Ja" nun zu bekräftigen hätten, zur Abstimmung schreiten. Bachdeti verließ das Parlament. Die abgegebenen Stimmen waren alle für die Regierung.

Anschließend an diese Sigung gab Djavid Bubenberg ein Festessen.

Stadt und Bosporus wurden auf Befehl des Sultans in dieser Nacht festlich beleuchtet.

Der Yali des Kabassatal lag im Gegensatzu seiner lichtstohen Umgebung in schwarzem Proteste da. Eine derartige Widersetslichkeit konnte sich nur ein Kabassatal leisten. Sonst war von Stambul die Kawak, von Stutari die Beikos kein Haus ohne Lichter. Wie Perlenschnüre säumten sie die Ufer des Bosporus. Willkürlich gezackt überzog der Lichtbogen die Wasserscheide zwischen Europa und Asien. Bon den Höhen saus, als ob die Mischstraße mit all ihren Biegungen und Buchsten vom Himmel heruntergesallen sei.

Die von den Unglücksprophezeiungen der Derwische eingeschüchterten Bewohner saßen in der Nacht ihres Aberglaubens, ktumm und still hinter strahlenden Fenstern. Das war schon immer so, wenn der Sultan bengalisch feierte.

Das hunderttausendstimmige Geheul der zum Tode verurteilten Kreatur lastete wie ein Alpdruck auf dem erleuchteten Wasser. Wie ein Feld voller Glasscherben glitzerte es.

* *

Der Mond ist im Orient ein ganz anderes Gestirn. Im Okzident ist er Scheibe, dort aber Rugel. Im Frankenland kann sein Licht gewiß auch geistern; er tann erschrecken, wenn er über Niederungen in roten Nebel oder gar in Bald gerät. Aber immer bleibt sein Licht etwas Zweidimensionales, verzehrt sich an der Oberfläche der Gegenstände, auf die es trifft und verstummt im Schatten. Im Orient aber tommt fein Leuchten aus einer Rugel, aus einem dreidimenfionalen Gebilde und dringt auch auf der Erde durch die Oberfläche hindurch. In den weißen Moscheen sidert es durch die äußere Steinschicht, daß die Alabasterverkleidungen im Innern lebendig werden. Auf den Gräberfeldern mirtt es fast wie Röntgenstrahlen, fällt in die dunnen Särge ein und zeigt bie phosphoreszierenden Berippe. Die stei= len Gaffen Stambuls feben im vollen Mondlicht wie Gletscher aus, die aus durchschimmerndem Eis vor den hausgebirgen niederziehen. Die schwarzen Schlagschatten der freuz- und querstehenden Pflaftersteine find die dunklen Gletscherspalten mit gähnenden Tiefen. Wenn der Mond gang hoch am Himmel fteht, sendet er überhaupt keine Strahlen mehr aus, sondern faugt fie in sich ein. Es strömt nicht mehr von ihm weg, sondern er zieht das Licht aus den Tiefen der Erde zu sich herauf, wie er die Nebel anbebt und die ebbenden Meereswogen.

Unter einem solchen Bollmond begann das Hundejagen. Nacht mußte es sein. Es war aber zweckmäßig, die hellste auszunutzen. Daß überhaupt das ganze Unternehmen sachlich und nüchtern angelegt wurde, machte es nur noch schauerlicher.

Mit der Ausführung hatte niemand etwas zu tun haben wollen. Emin Aga, den Zigeuner, konnte man als Helfer brauchen. Aber der kleine Räuber hätte die halbe Stadt gleichzeitig ausgeplündert, wenn man ihm nicht einen vertrauenswürdigen Chef gegeben hätte. Die Regierung verfiel schließlich auf Selim Sirri Ben.

Sirri war ein prachtvoller Naturbursche, geborener Jäger, mit offenem Gesicht, Kaubtiergebiß und hellen Bergsteigeraugen, stets in hohen Stieseln, mit einem derben Knotenstod in der schlagbereiten Hand, überall dabei, wenn es galt, irgend etwas mit der Faust durchzusehen. Er hatte bereits vor der jungtürsischen Revolution einen Ausstand gegen Abdul Hamid entsacht, wurde zum Tode verurteilt und nacht vor eine Kanone gebunden. Als der Abzugskeil für den Schuß, der ihn zermalmen sollte, bereits eingesetzt war, kam das Irade des Sultans, das ihn zu lebenslänglicher Kasematte begnadigte. Selbst in der Hölle von Erzerum hatte er seine Mitgesangenen dadurch zu erfreuen gewußt, daß er seine Fußketten im Klange abzustimmen verstand. Er rasselte auf diese Weise eine Melodie. Uebersall, wo Sirri erschien, erheiterten sich die Gesichter.

Sirri ließ sich die Zigeuner kommen und handelte mit Emin Aga während der zwei ersten Tage seines neuen Amtes über den Kopspreis jedes gesangenen Hundes. Aga verlangte einen Tscherek. Auf den zehnten Teil wurden sie handelseinig.

Bei dem Preis war die Beschaffung der Werkzeuge nicht mitgerechnet. Diese hatte sich das Arbeitsministerium vorbehalten. Sirris Borschlag, die Hunde mit Negen zu fangen, wurde als zu teuer abgesehnt. Es wurden eiserne Zangen geschmiedet, die so einsach gebaut waren, daß die Konstantinopeler Husschmiede sie selber herstellen konnten. Sie bestanden aus zwei Schenkeln, die in der Mitte mit einem Stiftgelenk verbunden waren. An der einen Seite war an jedem Eisen ein Handgriff. An der anderen wurden beide Zangenenden nach innen rund gebogen. Mit diesen Zangen sollten die Hunde gepackt werden, wo man sie gerade besam, um dann in große Mülkarren mit Klappdeckeln verladen zu werden. Solche Karren standen noch da. Bei den großen Versolgungen und Seuchen hatte man sich ihrer bedient.